

Predigt zum Palmsonntag von Pfarrer Markus Schmidt

Palmsonntag

2024

Evangelium Mk 11,1-10

Katechese:

Gerade haben wir gehört, was damals in Jerusalem los war. Alles war auf den Beinen, denn ein großes Fest - das Paschafest - stand bevor. So wie heute bei uns, wenn wir in einer Woche, wenn wir OSTERN feiern.

Und bis wir am nächsten Ostern feiern können, passiert noch einiges.

Heute wie damals erwarten die Menschen etwas von Jesus, er hat große Veränderungen angekündigt, vom Reich Gottes hat er gesprochen. Bis heute sehnen wir Menschen uns nach **Sicherheit, Freiheit, Frieden, ja nach einem glücklichen Lebensgefühl.**

Und wenn wundert es auch, dass sich von den zehn Versen im Markusevangeliums ganze sieben Sätze allein um die Besorgung von einem Esel drehen. Geht es denn an Palmsonntag um einen Esel? In meiner ersten Kaplanstelle in Hadamar wurde ein Holzesel auf Rädern bei der Prozession mit in die Kirche genommen. In der Bibel gibt es etliche Geschichten bei denen der Esel eine Rolle spielt. Gerade in dieser Woche habe ich im Buch Numeri, das findet sich im Alten Testament ganz zu Beginn, das 4. Buch von Mose von einem sprechen Esel gelesen. Könnt ihr euch das vorstellen, ein sprechender Esel. Ihr und Sie können es ja im Laufe der Woche im 22sten Kapitel mit Euren Eltern nachlesen oder vorlesen lassen, wenn der Prophet Bileam auf einem Esel reitet und wie sich der Esel verhält und was er dem Propheten zu sagen hat.

Da gibt es ja auch den Esel und den Ochsen an der Krippe an Weihnachten.

Und es gibt natürlich eines meiner Lieblingsmärchen die Bremer Stadtmusikanten mit dem Esel Toni.

Hier in Sankt Josef gehört der Esel zur Palmsonntagstradition und ich weiß nicht, wieviele Male in dieser Woche es Thema war, ob auch in diesem Jahr wieder ein Esel kommt.

Natürlich geht es in unserem Glauben nicht um einen Esel. Denn wir erfahren in allen biblischen Geschichten nichts darüber, was mit den Eseln geschieht. Wir hören nur von Jesus, der ist der Mittelpunkt unseres Glaubens, was mit ihm passiert. Wegen ihm kommen wir heute hier zusammen und begleiten ihn auf seinem Weg, und hören gleich davon wie seine letzte Woche gewesen ist.

Aber der Esel ist nicht unwichtig. Denn er hat Jesus zu den Menschen gebracht! Denn dieser Jesus ist und war und bleibt einer, der für die Menschen da ist. Der Frieden und Liebe in die Welt bringt. Der Esel ist friedlich und zutraulich. Er kann Lasten abnehmen, wenn es zu schwer ist sie zu tragen. Darum trägt der Esel den Friedenskönig Jesus zu den Menschen. Ja und deshalb halte ich für es nach wie vor für ein Kompliment, wenn mich jemand Esel nennt. Denn ein Esel hat Jesus zu den Menschen gebracht und ich hoffe sehr, dass es noch mehr treue und friedliche Esel unter uns gibt, die Jesus zu den Menschen bringen wollen. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt zum Gründonnerstag von Pfarrer Markus Schmidt

Heute an Gründonnerstag gibt es vielerorts die Tradition der Fußwaschung. Nicht wenige stehen mit diesem Zeichen etwas auf **Kriegsfuß**.

Warum eigentlich? Tatsächlich verbirgt sich hinter dem Ritual sogar ein schöner Gedanke, dessen Wurzeln bis ins Alte Testament reichen: Die ganze Fastenzeit über stand das Buch Hiob im Mittelpunkt unserer Fastenpredigten – Hiob, der vom Unglück Geschlagene. Hiob, der mit Gott hadert und all seine Not hinaus schreit. Hiob, der sich in allen kunstvoll vorgebrachten Reden seiner Freunde nicht wiederfindet. Der dabei all seine Redekunst aufwendet, um Gott und die Mitmenschen davon zu überzeugen, dass er nichts verbochen hat, sondern sein Gewissen rein ist. Ja, im 31. Kapitel des Hiobbuches legt er gar einen so genannten „Reinigungseid“ ab! Vierzig Verse lang reflektiert er im Konjunktiv, was er alles hätte tun müssen, um ein so folgenschweres Unglück auf sich zu ziehen – und nichts davon sei zutreffend. Am Ende bleibt ihm nur noch die Feststellung: „Zu Ende sind die Worte Ijobs.“ (31,40) Er hat nichts mehr hinzuzufügen, er überlässt sich völlig dem Willen Gottes. Der Gedanke größtmöglicher Reinheit ist die Voraussetzung dafür, sich Gott zu übergeben. Oder, um es in den Worten Jesu gegenüber Petrus zu sagen: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir.“ (Joh 13, 8) Kann es sein, dass dieser Gedanke im Laufe der Jahre etwas in Vergessenheit geraten ist? Dass sich etwas ganz anderes mit dem Ritual verbunden hat? Althergebracht wurden für die Fußwaschung ältere, ehrwürdige Herren ausgewählt, zwölf an der Zahl, um besonders nahe an der Fußwaschung Jesu an seinen Jüngern zu sein. Doch die einzige Gemeinsamkeit ist hier die Zwölfzahl. Denn die Apostel waren zum einen keine älteren Herren, sondern sie waren etwa im Alter Jesu, das heißt zwischen Mitte 20 und Mitte 30. Und zum anderen waren die Zwölf Apostel nicht ehrbare Bürger in unserem Sinn. Vor allem aber ist wichtig: Jesus hat nicht wegen der besonderen Ehre, die mit der Fußwaschung verbunden wird, den Aposteln die Füße gewaschen: Jesus verstand dieses Handeln als Beauftragung zum Dienst; Jesus sagt nach diesem Sklavendienst zu seinen Aposteln: **„Begrift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“** Keine besondere Ehre, sondern Beauftragung zum Dienst – das zeichnet die Fußwaschung Jesu aus! Sehr schön lässt sich gerade bei der Fußwaschung der Unterschied zwischen *Nachspielen* und *Nachvollziehen* verdeutlichen. Jesus hatte kein *Nachspielen* der Fußwaschung im Sinn, sondern ein *Nachvollziehen* in allen Dimensionen des Lebens: einander lieben, einander dienen – als Grundhaltung, die ich ganzheitlich und täglich ausführen muss. Seit einiger Zeit schon ist zu beobachten, dass die klassische Fußwaschungstradition in die Krise gekommen ist – in immer mehr Pfarreien schreckten die alt-ehrwürdigen Herren und Damen davor zurück, öffentlich zur Schau gestellt zu werden und dergleichen. Für viele wurde, wie sie es nannten, das *Geplansche zuviel* und sie blieben dem Gottesdienst fern. So wurden der Papst und die Pfarreien kreativ. Heute werden

stellvertretend für die einzelnen Gruppen beispielweise den Kommunionkindern die Füße gewaschen. Gut gemeint allein hilft nicht – es kommt darauf an den Sinn zu verstehen. Zum anderen wurden Menschen am Rande der Gesellschaft zur Fußpflege, bzw. -waschung eingeladen: Sozialhilfeempfänger, Arbeitslose und dergleichen. Ein durchaus gut gemeinter Gedanke. Doch Jesus, der sich sonst mit allen möglichen Leuten und gerade mit den am Rande stehenden und anderswo ausgestoßenen Menschen abgegeben hatte, hat nicht ihnen, sondern seinen Aposteln die Füße gewaschen. Nochmal: bei der Fußwaschung Jesu **geht es nicht um erwiesene Ehre**, sondern vor allem um eine **Beauftragung**: handelt so an euren Mitmenschen, wie ich an euch gehandelt habe: dient einander, liebt einander; stellt euer soziales Engagement nicht am Gründonnerstag zur Schau – das wäre pharisäisch –, sondern lebt es im Verborgenen, lebt es im täglichen Leben – etwas, wozu uns das Evangelium an jedem Aschermittwoch besonders aufruft. – Richtig ernst genommen bedeutet die Fußwaschung Jesu von damals heute für uns zweierlei. Zum einen eignet sich das Zeichen der Fußwaschung als Symbolhandlung eines Beauftragungsrituales besonders für soziale Dienste in einer Gemeinde. Dieses könnte tatsächlich am Gründonnerstag seinen Ort haben. Die Symbolhandlung der Fußwaschung als Beauftragung und Sendung könnte auch die schon alttestamentlich belegte sehr alte Tradition der Handauflegung in einem spezifisch christlichen Sinn ergänzen. Während die Handauflegung schon vom äußeren Vollzug von oben herab geschieht – was neben der Hierarchie allerdings vor allem das Kommen Gottes von oben verdeutlichen soll –, vollzieht sich die Fußwaschung jedoch von unten nach oben. Bildlich gesprochen: der, der das höchste Amt hat, steht bei der Fußwaschung am untersten Punkt – wie Jesus im heutigen Evangelium, der seinen Aposteln die Füße reinigt. Die Fußwaschung kann uns besonders deutlich ins Gedächtnis rufen, dass jedes kirchliche Amt – ob nun Papst, Bischof, Priester oder Diakon, ob PRin oder GRin, ob ein Mitglied in PGR oder Verwaltungsrat, ob Religionslehrer, Lektorin oder Kommunionhelfer oder was auch immer –, dass wirklich jedes Amt in der Kirche ein **Dienst-Amt** ist, nicht zur persönlichen Auszeichnung, sondern zum Dienst an den Mitchristen und Mitmenschen – dazu braucht es in bestimmten Fällen auch Macht in gewisser Art, braucht es auch Hierarchie im Sinne von Struktur, aber all das muss im Dienst am Menschen stehen. Zum anderen bedeutet die Fußwaschung Jesu von damals für uns heute: **Der Christ lebt nicht nur von Gottesdienst und Ritual, sondern davon, dass er seinen Glauben im Alltag praktiziert, in allen Facetten seines täglichen Lebens, in einem Leben des Dienstes aneinander und der praktizierten Nächstenliebe untereinander.** Einander begleiten und stärken, einander an Freude und Leid teilnehmen, einander verzeihen, einander helfen aus den je eigenen Möglichkeiten im Sinne eines personalen Engagements – das alles gehört zur Jesus-Nachfolge unlöslich dazu. Der Christ lebt nicht nur von Gottesdienst und Ritual, sondern von der Liebe, die er erfährt und schenkt, die letztlich ihren Ursprung in der Lebenshingabe Jesu für uns hat und gestärkt wird in und durch die Feier der Eucharistie. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt zum Karfreitag von Pfarrer Markus Schmidt

Am Karfreitag steht das Kreuz im Mittelpunkt. In Kirchen, an Straßen, auf Feldern, in unseren Häusern und Wohnungen gibt es Kreuze. Nicht wenige haben ein Kreuz als Anhänger.

Heute jedoch treten wir wieder bewusst vor das Kreuz und verehren den Gekreuzigten mit einer Kniebeuge oder Verneigung und legen Blumen nieder.

Warum gehen wir vor dem Kreuz mit dem Gekreuzigten in die Knie?

Wieso nicht vor dem Lehrer, Arzt und Wundertäter, der Jesus ja auch war?

Mit dem Kreuz kommt unsere menschliche Begrenztheit in den Blick. Immer wieder wird unser Leben buchstäblich "durchkreuzt", urplötzlich verändert sich das Leben mit seinem bisher gewohnten Ablauf:

- eine Krankheit, die mich zwingt, meine Lebensgewohnheiten zu ändern,
- die Sorge um einen Arbeitsplatz
- das Scheitern einer Beziehung
- die Natur- und Umweltkatastrophen weltweit
- die Kriege, die immer mehr werden und näher kommen
- die Konfrontation mit dem Tod.

In solchen leidvollen Situationen sagen wir oft: "Der oder die hat ein schweres Kreuz zu tragen". Und es sagt auch, wie brutal und gewaltvoll Menschen miteinander sein können, was sie einander antun können.

Wenn wir auf das Kreuz schauen, sehen wir den Menschen Jesus, wie er geschunden, zerschlagen auf sein Recht verzichtet.

Wenn wir auf das Kreuz schauen, sehen wir den Menschen Jesus, der sich uns mit ausgebreiteten Armen zuneigt.

In seinem Leben hat er immer wieder Abgründe erlebt. Er weiß was es heißt abgelehnt und nicht akzeptiert zu werden, ausgegrenzt zu sein. Er weiß, wie weh es tut, wenn die besten und liebsten Freunde auf einmal sagen: "Ich kenne ihn nicht."

Jesus hat durchlebt, was auch wir immer wieder erfahren, womit wir in unserm Leben nicht zurechtkommen, woran wir leiden. Jesus kennt die Passionsgeschichten der Menschen und der Welt.

ER ist den Weg bis zum Ende, bis zum Äußersten gegangen. Seine Freunde hätten gerne gesehen, dass er sich mit Gewalt und Macht gegen diesen Weg wehrt. Doch er hat auf die Gewalt und den Missbrauch von Macht verzichtet.

Darum treten Christen heute in keine fremde Geschichte ein. Wer Jesus nachfolgt, dem wird das *Kreuz tragen* nicht erspart bleiben. **Aber er hilft es zu tragen.**

Eines sagt uns die Leidensgeschichte ganz sicher, dass Gott nicht in die Welt gekommen ist, um das Leid abzuschaffen, auch nicht um es zu erklären, sondern um mitzuleiden. (*passio!*)

Er hält sich nicht heraus. Er geht den Weg treu, gehorsam und in Liebe und Hingabe mit. Im Hebräerbrief wird das deutlich, so wie wir es eben gehört haben: „**Wir haben ja nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist...**“ (Hebr 4,15)

Jesus als der Mittler zwischen Gott und den Menschen leidet mit, ist ein Mitleidender. Darum hängt er da am Kreuz, zwischen Himmel und Erde.

Jesus **gibt** während seines Lebens keine Erklärung, warum es Krankheit und Leid gibt. Er weiß nicht nur *theoretisch*, dass es Leid gibt. Er beantwortet diese Frage

ganz *praktisch*. Er ist dem Leidenden nahe, tritt für die am Rande Stehenden ein. Und dafür wird er gekreuzigt. Deshalb weiß er genau wie sich Schmerz und Tod anfühlen. Er weiß nicht nur, dass es weh tut, sondern auch wo und wie sehr es weh tut.

Und mit lautem Schreien, Tränen und Angst leidet er, und so kann er auch tatsächlich mitfühlen. So reiht er sich in die große Zahl der Psalmenbeter des Alten Testaments ein. ***Jesus brachte mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor Gott***, heißt es im Brief an die Hebräer weiter. Hier denke ich besonders an die vielen Klagepsalmen, in denen Menschen all ihre Not hinausgerufen haben. Sie hatten keine Angst, dass Gott ihnen deshalb böse sein könnte. In unendlich vielen Bildern schildern sie Gott ihr Leid und beten es sich von der Seele.

Die Weisheit der Bibel betont immer wieder, dass Gott das **Schwache erwählt**. Dass er das **Unterdrückte aufrichtet!** Dass er sich im Geringen finden lässt. Das reicht von der Erwählung des kleinen Jungen David, der seinen kraftstrotzenden Brüdern bei der Wahl zum König vorgezogen wurde. Das erzählt Jesaja von jenem geschlagenen Gottesknecht. Und das erkennen wir auch in Hiob, der uns in der diesjährigen Fastenpredigtreihe als der leidende Gerechte vorgestellt wurde. Nach allem, was er dem Herrn an Klage förmlich entgegengeschleudert hat, wird er von Gott selbst gerechtfertigt. Er, nicht seine Freunde, die so klug versucht haben das Leiden zu erklären! Elifas handelt sich stellvertretend für Bildad und Zofar eine klare Zurückweisung Gottes ein: „Mein Zorn ist entbrannt gegen dich und deine beiden Freunde, denn ihr habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Ijob.“ (Ijob 42,2) Die Zustimmung und Nähe Gottes gilt dem, der gelitten und geklagt hat! Die gesamte Geschichte der Erwählung des jüdischen Volkes, das mehr Drangsal und Not erleiden musste als alle anderen Völker, ist ein Beleg für das **Mitsein** Gottes mit den scheinbar Ruhmlosen.

Trauen wir Gott zu, dass er unser Klagen und Schreien aushält? Wenden wir uns an ihn mit all dem Schmerz, der uns selbst manchmal trifft, oder klagen wir lieber über Gott, dass er dieses Leid zulassen kann?

Jesus hat sich mit lautem Schreien und unter Tränen an Gott gewendet. Und das heißt für uns: **Der Weg zum Vater führt über das Kreuz.**

Das Kreuz Jesu zeigt uns, dass Gott sich in allem finden lässt. Es ermutigt uns, in den schwersten Stunden Gott unser Leid entgegen zu schreien. Im Hebräerbrief heißt es weiter, dass Jesus „**durch Leiden den Gehorsam gelernt**“ hat. Keinen blinden Gehorsam, sondern **das feste Vertrauen, dass Gott alle Wege mitgeht!** Gerade im Leid können wir wie Jesus lernen:

Wer loslässt, wird gehalten;

wer verzeiht, dem wird verziehen;

wer auf Gewalt verzichtet, erfährt Barmherzigkeit;

wer sein Leben hingibt, der gewinnt es.

Oft sind es die Kreuze und das Leid in meinem Leben, die mich hellhörig und gehorsam machen. Kreuzesnachfolge heißt für mich, darauf zu vertrauen, dass Jesus mich auf meinem ganzen Weg begleitet. Und darum gehe ich - nicht nur heute - öffentlich vor dem Kreuz in die Knie. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt von Pfarrer Markus Schmidt in der Osternacht und am Ostersonntag

„Steine aus dem Weg räumen!“ - eine Redensart, die wir dann gebrauchen, wenn schwierige Probleme, wenn ernsthafte Situationen gelöst werden müssen, kurzum: wenn wir uns befreien wollen von körperlicher oder seelischer Last. Und manchmal ist die Last so schwer, dass es jemanden braucht, der mir die Steine aus dem Weg räumt, weil ich es aus eigener Kraft nicht schaffe. Ich muss darauf vertrauen, dass es einen gibt, der stärker ist.

Ein schwerer Gang! Zum Grab eines lieben Menschen gehen zu müssen oder zu wollen, mit dessen Tod uns alles genommen scheint, mit dessen Tod Träume und Hoffnungen zerbrochen sind, nach dessen Tod durch Krankheit, oder nach einem plötzlichen Unglück uns der Boden unter den Füßen entzogen wurde. Unser Leben lehrt, dass sich einmal Zerbrochenes nie wieder nahtlos zusammenfügen lässt.

Der Stein der Trauer lastet zunächst schwer auf den Frauen, als sie beim üblichen Friedhofsbesuch in der Morgendämmerung nach dem Sabbat zum Grab kommen.

Franz Kamphaus bringt das - prägnant wie immer, finde ich, auf den Punkt: *„Die Grenze zwischen Tod und Leben ist hart wie der Stein, der vor dem Grab liegt. Da läuft sich alle Geschäftigkeit tot. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, das wissen wir. Wir können uns nicht selbst aus dem Abgrund des Todes herausholen, durch keine Macht der Welt. Die Vollendung unseres Lebens ist weder das Ergebnis einer kontinuierlichen Evolution der irdischen Verhältnisse noch unsere Erfindung oder äußerste Fortschrittstat. Gott hat sie sich selbst vorbehalten. Er teilt uns nicht etwas über das ewige Leben mit, er teilt sich selber mit in Jesus Christus. Gott holt uns aus dem Tod heraus, indem sein Sohn solidarisch an unserem Leben und an unserem Tod teilnimmt. Nun hat es der Tod mit Gott zu tun. Ihm muss er das letzte Wort lassen. Jesus Christus ist der Tod des Todes.“* Zitatende

Und im Tod des Todes siegt das Leben. Wer das glauben kann und will, liebe Glaubensschwwestern und -brüder, dem öffnet sich das *neue* Leben. **Darum fordert jedes Ostern ein neues JA!**

Ein neues JA zum Leben mit Jesus an der Seite, das das Kreuz nicht verschweigt.

Ein neues JA zum Kreuz, das vom Leben spricht, weil es die Höhen und Tiefen in der Familie und in der Gemeinschaft bis zum Tod begleitet.

Ein neues JA zum Tod, das sich auf den verlässt, der den Tod durch Gott in der Auferstehung überwunden hat.

Ein neues JA zum Glauben an die Auferstehung, der die Hoffnung auf das ewige Leben nährt.

Und warum? Weil Jesu Worte und Taten lebendig sind und bleiben. Es sind nicht die Worte und Taten eines Toten, sondern von einem, der unter uns, mit uns und durch uns lebt. Ihn als Lebenden bekräftigen wir in der österlichen Taufenerneuerung.

Wir brauchen die Zusage eines Engels: Erschreckt nicht! Es ist alles wahr, was er euch gesagt hat, darum macht euch auf den Weg, geht nach Galiläa.

Die kleine Gruppe der Frauen, die vor dem Tod nicht flüchten und die dem Grab treu bleiben, durch sie werden unsere Augen geöffnet für ein neues Sehen. Mit ihnen können wir weg vom Grab. Können dorthin, wo das neue Leben beginnt, in Galiläa. Dort wo alles begonnen hat. Eine Botschaft, die eine neue Qualität bekommt, weil sie durch das Leben und Sterben bis zum Letzten ging. Sie werden dieses Jahr ein Osterbild bekommen, in dem die Farben Blau und Gelb eine entscheidende Rolle spielen – und ebenso das aus ihrer Mischung resultierende Grün. Grün ist die Farbe des Lebens, und doch trägt auch dieses Bild ein JA zum Kreuz in sich. Denn das dunkle Kreuz im unteren Bilddrittel wächst aus einem Grün hervor, das offenbar symbolisch für die Lebensmacht steht, die den Tod überwindet. Nicht aus eigener Kraft allein, sondern weil es tief verwurzelt ist in diesem Grün des Lebens. Mich erinnert das zugleich an das unerschütterliche Gottesvertrauen, das Hiob zum Ausdruck bringt, die Symbolfigur des leidenden Gerechten, die uns die gesamte Fastenzeit begleitet hat: „Doch ich, ich weiß: mein Erlöser lebt.“ Dieses Vertrauen in Gott trotz aller Klage ist der Grund dafür, dass Gott Hiob schließlich alle Steine aus dem Weg räumt – und es ist das gleiche unerschütterliche Vertrauen, mit dem Jesus am Kreuz sein Leben in die Hände Gottes legt, bis dieser am dritten Tag den Stein vor dem Grab seiner Macht beraubt und den Weg in ein neues, unzerstörbares Leben frei macht.

Jesus Christus, der Auferstandene, ermutigt uns, das Leben zu wagen! Gegen alles Todesmächte aufzustehen und Menschen zu werden, die das Leben dankbar empfangen und weitergeben. Menschen, die frei sind und die höchst sensibel mit der Freiheit und Unverfügbarkeit anderer umgehen.

Deshalb gibt es diese Nacht der Erinnerung, die nicht auf Angst setzt, sondern auf das Vertrauen der Zusage, dass Gott vom Anfang bis zum Ende und darüber hinaus den Menschen begleitet. Dieses Bild für das neue Leben wurde uns in der Taufe geschenkt und wird in jeder Osternacht erneuert und vertieft. Und als neue Menschen wollen wir leben, als neue Menschen, denen der Tod nichts anhaben kann, weil sie im Leben und im Sterben auf Jesus Christus geschaut haben und ihm nachgefolgt sind.

Frohe Ostern!

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.